GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Von der Feminisierung zur Entmaskulinisierung. Epistemologische Reflexion über das begriffliche Instrumentarium zur soziologischen Erforschung vom Wandel der Geschlechterverhältnisse in der Berufssphäre

Garcia, Anne-Laure

2019

https://doi.org/10.25595/3884

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Garcia, Anne-Laure: *Von der Feminisierung zur Entmaskulinisierung. Epistemologische Reflexion über das begriffliche Instrumentarium zur soziologischen Erforschung vom Wandel der Geschlechterverhältnisse in der Berufssphäre*, in: FZG (FZG – Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien), Jg. 25 (2019) Nr: 1, 151–165. DOI: https://doi.org/10.25595/3884.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/fzg.v25i1.09

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien 25: 151-165

Anne-Laure Garcia

Von der *Feminisierung* zur *Entmaskulinisierung*

Epistemologische Reflexion über das begriffliche Instrumentarium zur soziologischen Erforschung vom Wandel der Geschlechterverhältnisse in der Berufssphäre

Zusammenfassung: Basierend auf der Tradition französischer Epistemologie thematisiert dieser Beitrag die Durchlässigkeit zwischen Alltags- und Wissenschaftswissen. Auf der Grundlage des Konzepts des ‚epistemologischen Bruchs' werden humanmedizinische und sozialwissenschaftliche Veröffentlichungen betrachtet, in denen der Begriff der Feminisierung verwendet wird, wobei beleuchtet werden soll, inwiefern er ein ‚Erkenntnishindernis' (Gaston Bachelard) darstellt. Anschließend an diese epistemologische Reflexion wird ein neues begriffliches Instrumentarium zur soziologischen Erforschung des Wandels der Geschlechterverhältnisse in der Berufssphäre skizziert, nämlich die Unterscheidung von drei *Entmaskulinisierungstypen*.

Schlagwörter: Feminisierung; Medizin; Arbeit; Soziologie; Epistemologie.

From *Feminization* to *Devirilization*

Epistemological reflections on a conceptual framework for the sociological exploration of changing gender relations in the occupational sphere

Abstract: On the basis of French epistemological traditions, the paper discusses the permeability of common knowledge and scientific knowledge. Based on the concept of 'epistemological rupture' it focuses on medical and socio-scientific publications, which use the notion of feminization, highlighting to what extent this term can be qualified as an 'epistemological obstacle' (Gaston Bachelard). This epistemological reflection is then used to outline a conceptual framework for the sociological exploration of changing gender relations in the occupational sphere in the form of three *Types of Devirilization*.

Keywords: Feminization; medicine, work; sociology; epistemology.

Die Sprache als Erkenntnishindernis in der französischen Epistemologie

In Frankreich hat sich seit dem späten 19. Jahrhundert eine wissenschaftstheoretische Tradition herausgebildet, die Soziolog*innen vor den Risiken der Vertrautheit mit dem gesellschaftlichen Untersuchungsfeld warnt. Eine wissenschaftliche Haltung setzt demnach eine Distanzierung von vertrauten sozialstrukturellen und kognitiven Konstellationen voraus (vgl. Garcia/Dietzsch 2018). Eine solche epistemologische Wachsamkeit erfordert insbesondere ein Sich-Entziehen der „Macht der Sprache" (Bourdieu/Chamboredon/Passeron 2011: 24) und rechtfertigt es, Begriffe unter die Lupe zu nehmen, die sich zwi-

© 2019 Verlag Barbara Budrich https://doi.org/10.3224/fzg.v25i1.09

schen den Gebieten des reflexiven Denkens und den Gebieten des spontanen Theoretisierens hin und her bewegen.

Schon in Émile Durkheims (1858-1917) Schriften wird die These formuliert, dass Wissenschaftlichkeit in der Soziologie nur gewährleistet sein kann, wenn sich Forschende vor dem Beginn ihrer Arbeit vom über Generationen hinweg stabil bleibenden ‚Kollektivbewusstsein' lösen. Mit anderen Worten: Die Grundvoraussetzung der Untersuchung sozialer Tatsachen sei, dass sich die Wissenschaftler*innen von der sozialen Welt distanzieren und sich von vorreflexivem Denken trennen. Der Bruch mit den Vorbegriffen, die durch das in der Sozialisation sedimentierte Vorwissen geprägt sind, ist Durkheim zufolge unabdingbar, denn es mache Soziolog*innen möglich

> sich [...] in den geistigen Zustand [zu] versetz[en], in welchem sich der Physiker, Chemiker und Physiologe befindet, sobald er an einen noch unerforschten Gegenstand herangeht. Er muss beim Vordringen in die soziale Welt das Bewußtsein haben, daß er ins Unbekannte dringt; er muß sich angesichts von Tatsachen fühlen, deren Gesetze ebenso unerwartet sind, als es die des Lebens waren, als es noch keine Biologie gab; er muß sich auf Entdeckungen vorbereiten, die ihn überraschen und außer Fassung bringen werden. (Durkheim 1984: 91)

In seinem Glauben an die Wissenschaftlichkeit der Naturwissenschaften blieb aber Émile Durkheim dafür blind, dass die im Rahmen von naturwissenschaftlicher Forschung entstandenen Begriffe möglicherweise auch von vorbestehenden Einteilungen und Hierarchisierungen geprägt sind – und dass sie sogar an ihrer Naturalisierung beteiligt sein können.

Dieses Problem der Verwurzelung der wissenschaftlichen Begriffe in Vorbegriffen wird jedoch in den wissenschaftstheoretischen Schriften von Gaston Bachelard (1884-1962) erkannt. Die Sprache gehört nämlich seiner Ansicht nach zu den Erkenntnishindernissen, die er in seinem Werk *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes* als „Trägheitsfaktor für den Geist" (Bachelard 1984: 48) definiert. In seiner sich durch eine „bruchhafte Wissensdynamik" (Diaz-Bone 2007) auszeichnenden Theorie plädiert Gaston Bachelard für die Erzeugung einer Diskontinuität zwischen Alltagswissen und wissenschaftlichem Wissen, die er als Voraussetzung für innovatives Forschen und neue Erkenntnisse versteht. Eines der Gefängnisse, aus dem der wissenschaftliche Geist ausbrechen muss, um sich entfalten zu können, ist die *Doxa*. Den *sensus communis* betrachtet er als ein grundlegendes Hindernis, von dem es sich zu lösen gilt, weil er allgemeine Wahrnehmungsschemata anbietet und verführerische Erklärungsansätze liefert. Bisher verwendete wissenschaftliche Begriffe sollten daher neu reflektiert werden, damit sich keine alltäglichen Annahmen unbemerkt als Selbstverständlichkeiten in das wissenschaftliche Denken einschreiben.

Einer der Wege zu einer solchen ‚stillen Ansteckung' ist die Sprache, da sie die Kognition vorstrukturiert. Dieses Hindernis tritt vor allem in der Verwendung von Begriffen zutage, die im Alltag vertraut sind, und die latent eine Wahrnehmungsstruktur transportieren:

> In Wirklichkeit spricht das *bedeutungsschwere* Wort, das Schlüsselwort nur die gemeine Überzeugung an […]. Das unbewußte Denken sammelt sich im Umkreis dieser Kerne; der Geist kehrt sich nach innen und wird unbeweglich. (Bachelard 1984: 89, Herv. i. Orig.)

Um dieses Erkenntnishindernis zu überwinden, schlägt Gaston Bachelard vor, dass Wissenschaftler*innen eine „Neo-Sprache" (ebd.: 216) entwickeln und benutzen. Das Erschaffen von fachspezifischen Wortschätzen, die sich klar von lebensweltlichen Begriffen abgrenzen, würde nämlich eine durchgehende „bruchhafte Dynamik" (Garcia/Dietzsch 2018: 111) beim wissenschaftlichen Denken ermöglichen, weil dann kein Übergangsbereich zwischen den beiden kognitiven Ebenen bestehen würde.

Vor dem Hintergrund dieser für die Soziologie prägenden Tradition der französischen Epistemologie wird dieser Beitrag den Begriff der *Feminisierung* beleuchten. Dieser wissenschaftstheoretische Blickwinkel soll dazu dienen, zu reflektieren, inwiefern die *Feminisierung* zu den Grenzbegriffen gehört, die zwischen den Gebieten des reflexiven Denkens und den Gebieten des spontanen Theoretisierens oszillieren, und damit potenziell als Nährboden für die Illusion von Wissenschaftlichkeit dienen kann, vor der in der französischen Epistemologie gewarnt wird. Eine Fokussierung auf den Begriff Feminisierung eignet sich besonders gut für eine solche epistemologische Reflexion, da er seit über einem Jahrhundert von Wissenschaftler*innen verwendet wird, und seit einigen Jahrzehnten einen stabilen Platz im medialen und politischen Diskurs zum Wandel der Geschlechterverhältnisse in der Berufssphäre gefunden hat.

Nachfolgend werden die gesellschaftlich vorgeprägten Sichtweisen aufgedeckt, die bei der Verwendung dieses Begriffs in humanmedizinischen und sozialwissenschaftlichen, westlichen Veröffentlichungen transportiert wurden bzw. werden. Im Anschluss wird ein Perspektivwechsel vorgeschlagen, der zu einer Diskontinuität zwischen dem Vorwissen und dem soziologischen Blickwinkel beitragen soll. Hierbei wird Gaston Bachelards Idee einer „Neo-Sprache" (ibid.) zum Anlass genommen, ein neues begriffliches Instrumentarium zu formulieren, um den Wandel der Geschlechterverhältnisse in der Berufssphäre zu analysieren.

Der pathologisierende Ursprung des Begriffes der Feminisierung

Der Begriff der *Feminisierung* wurde im 19. Jahrhundert innerhalb der Sexualwissenschaften entwickelt, um einen ‚pathologischen Verlauf' zu benennen, nämlich einen Transformationsprozess von Männlichkeit zur Weiblichkeit (Zich 2010: 1).[1] Diese allgemeine „Entwicklung weiblicher Geschlechtsmerkmale bei männlichen Individuen" (Dietz/Hesse 1971: 108) wurde u.a. in Zusammenhang mit Störungen bzw. Erkrankungen der Leber, den Nebennieren oder den Hoden[2] gebracht.

Zu Beginn der 1920er Jahre beschrieb Francis de Quervain ein Syndrom namens *Pseudohermaphrodismus masculinus* (1923), das nach dem Zweiten

Weltkrieg infolge des Vorschlags von John McLean Morris (1953) als *testikuläre Feminisierung* bezeichnet wurde.[3]

Diese Symptomatologie ist eine familiär auftretende Form der Intersexualität, bei der Kinder aufgrund des nicht vorhandenen Phallus schon intrauterin als weiblich identifiziert werden. In medizinischen Schriften wurde daher festgestellt, dass obwohl das psychosoziale Geschlecht der Betroffenen nicht mit ihrem genetischen Geschlecht übereinstimmte, bei den „Patienten" (Sutherland 1963: 23) bzw. „Patientinnen" (Hesse/Tembrock 1974: 344) eine Libido, ein Sexualempfinden mit Orgasmus, Partnerschaftsverhalten, Kinderwünsche oder Intelligenz wie „bei der normalen Frau" (Sutherland 1963: 23) vorzufinden seien. Dass diese Kombination von weiblich und männlich codierten Charakteristika als ein Syndrom bezeichnet wurde – also als eine negativ bewertete Störung – bringt ans Licht, dass das medizinische Wissen hier von einer Zweigeschlechtlichkeit ausging, die auch im Alltagswissen vorhanden ist (Binarität). Die ausschließliche Zugehörigkeit zum weiblichen oder männlichen Geschlecht (Exklusivität) sei am nackten Körper ablesbar (Askription) und dulde weder Aufkündigung noch Wechsel (Invarianz). Die Aufdeckung einer Nicht-Übereinstimmung zwischen dem sozialen und dem biologischen Geschlecht wird daher in der Humanmedizin als Abweichung von der Norm wahrgenommen. Diese ‚Laune der Natur' wird als behandelbares Krankheitsbild aufgefasst, das die Frage nach der Notwendigkeit einer Umgestaltung des Körpers sowie der geschlechtlichen Eigenschaften, die infolge einer inadäquaten Sozialisation verfestigt wurden, aufwirft.[4]

Interessanterweise wurde das Syndrom der *testikulären Feminisierung* in den humanmedizinischen Diskursen während der letzten zwanzig Jahre semantisch mehrmals neu verortet. So wurde es in Handbüchern zuerst nicht mehr in den Kapiteln zur *Intersexualität* behandelt, sondern innerhalb einer breiter gefassten Funktionsstörung – der *Androgenresistenz* – erklärt, um schließlich vollständig im Spektrum der *Androgeninsensitivitäten* verloren zu gehen. Aktuell entsprechen die Grade 6 und 7 gemäß der Einteilung nach Quigley[5] Symptomen, die früher als *testikuläre Feminisierung* bezeichnet wurden, heute jedoch innerhalb eines Kontinuums – und nicht mehr innerhalb der Polarität männlich/weiblich – gedeutet werden. Dabei wird weiterhin die Pubertätsentwicklung als gestört eingestuft und die Sterilität als pathologisch wahrgenommen.

Ein Begriff – drei berufs- und professionssoziologische Forschungstypen

Früh schon haben sich Sozialwissenschaftler*innen die medizinischen Fachbegriffe *Verweiblichung* und *Feminisierung* angeeignet. Die vormals synonym gebrauchten Termini entwickelten sich hier jedoch zusehends auseinander. Während der Begriff der *Verweiblichung* um 1900 in den Diskussionen um ‚krisenhafte' Verschiebungen im Geschlechterverhältnis (Schellnock 2014) bereits seinen Platz gefunden hatte, machte der Begriff *Feminisierung* im sozialwissenschaftlichen Wortschatz vorwiegend ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Karriere. Dieser Terminus wird in den Sozialwissenschaften meist quantifizierend verwendet, um die Erhöhung des Frauenanteils unter Akteur*innen

innerhalb eines gesellschaftlichen Bereiches, etwa dem der Erwerbstätigkeit, zu kennzeichnen. Allerdings behandelt die berufs- und professionssoziologische Feminisierungsforschung keineswegs nur die Quantifizierung der steigenden Erwerbsbeteiligung weiblicher Arbeitnehmerinnen. Vielmehr werden hier auch qualitative Prozesse untersucht, welche die quantitativen Verschiebungen der Geschlechterverhältnisse verursachen, begleiten oder nach sich ziehen. Mit Fokus auf die in diesem Bereich behandelten Forschungsfragen lassen sich drei Haupttypen von Feminisierungsanalysen erkennen.

Der erste Typus betrachtet die Erhöhung des Frauenanteils innerhalb von Berufsgruppen im Zusammenhang mit Prestigeverlusten. Ob die Texte dieses Typs die Feminisierung nun als Folge einer Abkehr männlicher Arbeitnehmer vom Beruf aufgrund finanzieller oder symbolischer Entwertung verstehen (u.a. Sullerot 1968; Wetterer 2002), oder den Eintritt von Frauen in einen Männerberuf als eine entwertungsverursachende Distinktionsstörung deuten (u.a. Bourdieu 1982), sie haben gemeinsam, dass sie das ‚Henne-Ei-Problem' der vermeintlichen Korrelation zwischen Feminisierung und Prestigeverlust unter der Annahme einer hierarchisierenden Geschlechterordnung zu lösen versuchen. Ähnlich blickt der Job-Queues-Gender-Queues-Ansatz auf das Eindringen von Arbeitnehmerinnen in bisherige Männerberufe, indem er ihre Rekrutierung durch einen Mangel an männlichen Bewerbern erklärt (Reskin/Roos 1990).[6] Gemeinsam ist diesen zum ersten Feminisierungsforschungstypus gehörenden Studien, dass sie die Korrelation zwischen Feminisierung und Prestigeverlust eines Berufes in einem intergenerationellen Teufelskreis verorten: Der Prestigeverlust bringe einen Rückzug der jüngeren männlichen Arbeitnehmer hervor, der zu einer beschleunigten Feminisierung führe, die wiederum zur weiteren Entwertung des betroffenen Berufes beitrage.

Der zweite Analysestrang, der den Begriff der *Feminisierung* gebraucht, richtet den Blick auf weibliche Erfahrungen in vormals männlich dominierten Berufen, insofern sie sich auf statistischer Ebene feminisieren. In diesen Studien, die in der Linie von Rosabeth Moss Kanters Forschungen (1977) stehen, richtet sich der Fokus vor allem auf hochqualifizierte Arbeiterinnen, wie zum Beispiel Informatikerinnen (u.a. Heintz et al. 1997), Ingenieurinnen (u.a. Hengstenberg 1992; Marry 2001, 2004), Richterinnen (u.a. Boigeol 1996), Anwältinnen (u.a. Böge 1995; Le Feuvre et al. 2003; Lapeyre 2006), Apothekerinnen (u.a. Collin 1995) oder Hochschullehrerinnen (u.a. Zimmer/Krimmer/Stallmann 2007). Die These eines weiblichen *Tokenisms* legt den Schwerpunkt auf jene Herausforderungen, denen sich weibliche Akteurinnen stellen, wenn sie lernen müssen, ihren weiblichen Habitus mit den dominanten männlichen Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmustern zu vereinbaren.[7] Hier werden insbesondere der Eintritt und der Karriereverlauf von Arbeitnehmerinnen in historisch männlich konnotierten Berufen sowie ihre innerberufliche Position in der horizontalen und vertikalen Segregation beleuchtet.

Was den dritten Typus anbelangt, so wird hier der Fokus nicht mehr allein auf die numerisch zunehmende Geschlechtsgruppe – die Frauen – gerichtet. *Feminisierung* wird hier vielmehr im Zusammenhang eines Wandels der Geschlechterordnungen im beruflichen Alltag untersucht, der sich auf die sozia-

len Praktiken auswirkt. Unter der Fragestellung *doing gender while doing work* werden mit einer konstruktivistischen Sichtweise die Dynamiken des Wandels der Geschlechterverhältnisse in Berufsgruppen untersucht. Die *Feminisierung* einer Berufsgruppe wird also zu einer Kulisse für die Analyse von Prozessen der Herstellung von sozialer Wirklichkeit sowie der Darstellung von Geschlecht und Hierarchie durch Akteur*innen in komplexen Arbeitsfeldern. So kann zum Beispiel im Feld Krankenhaus das *doctor-nurse-game* (Stein 1967) vor dem Hintergrund der Erhöhung des Frauenanteils in der Ärzt*innenschaft neu beleuchtet werden (u.a. Stein/Watts/Howell 1990; Wicks 1998; Sanders 2009).

Die oben genannten Forschungsarbeiten weisen häufig hochinteressante Ergebnisse vor. Jedoch werden in diesen Schriften ab und an Alltagsannahmen über Zweigeschlechtlichkeit sowie normative Hierarchisierungen der Geschlechter übernommen bzw. reproduziert. Zu befürchten ist somit, dass die in der *Doxa* vorhandenen Ängste vor den Folgen eines Anstiegs des Frauenanteils, wie etwa dem Prestigeverlust für angesehene Arbeitstätigkeiten, dem Verschwinden des Berufungsethos oder negativen Konsequenzen für die Organisationen, wissenschaftlich legitimiert oder zumindest perpetuiert werden. Da soziale Problemstellungen und sozialwissenschaftliche Fragestellungen dazu tendieren, sich in den Diskursen zu überschneiden, gehört die *Feminisierung* zu jenen wissenschaftlichen Begriffen, die die Grenze zwischen *Episteme* und *Doxa* verschwimmen lassen. Daher scheint es ratsam für die Forscher*innen, die den Begriff verwenden wollen, epistemologisch wachsam zu bleiben. Nur eine solche Haltung kann das Risiko vermindern, bei der Verwendung von einem *a priori* quantitativ orientierten Forschungsbegriff essentialistische Interpretationsmuster zu übernehmen, die die gesellschaftliche wie wissenschaftliche Denkweise zum Thema *Feminisierung* lange prägten und teils noch immer bestimmen.

Plädoyer für einen soziologischen Perspektivwechsel

Mit Blick auf die oben erläuterten humanmedizinischen und sozialwissenschaftlichen Verwendungen des Begriffs *Feminisierung* konnte gezeigt werden, dass seine Verwendung den wissenschaftlichen Blick trüben kann, da

1. er aufgrund seiner etymologischen Wurzel *femina* einseitig auf den Akteurinnen verharrt;
2. er mehr oder weniger latent die Vorstellung eines pathologischen bzw. potenziell gefährlichen Wandels der bisher als normal und ausgeglichenen betrachteten Verhältnisse transportiert;
3 bei seiner Verwendung keine klare und systematische Trennung von den Vorstellungen des Alltagsbewusstseins vorgenommen wird.

Der Begriff *Feminisierung* bringt also eine „Illusion der Reflexivität" (Bourdieu/Chamboredon/Passeron 2011: 29) hervor, die den epistemologischen Bruch und daher letztlich auch das soziologische Denken erschwert. Um dieses Erkenntnishindernis zu überwinden, scheint es nötig, einen neuen Blickwinkel zu entwi-

ckeln, der sich auf einen neuen Wortschatz stützt – oder wie Gaston Bachelards es ausgedrückt hat – auf eine „Neo-Sprache" (Bachelard 1984: 216).

Im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand wird im Folgenden vorgeschlagen, den Wandel der Geschlechterverhältnisse in der Berufssphäre unter dem Blickwinkel der kulturellen Codierungen von Berufsbildern zu erforschen. Bevor diese Perspektive und das daraus entstandene begriffliche Instrumentarium skizziert wird, soll kurz auf einen Umbruch hingewiesen werden, nämlich den Wandel der geschlechtlichen Ideale bei der Erwerbsorientierung.

Der Übergang zum Industriekapitalismus brachte eine neue Verteilung und Verortung der Erwerbsarbeit mit sich. Die Sphären der Produktion und der Reproduktion wurden dabei deutlicher voneinander getrennt. Dem Idealbild der bürgerlichen Kleinfamilie entsprechend bedeutete dies eine strikte Separierung und Hierarchisierung der beruflichen und familialen Funktionen. Frauen sollten ihren ‚natürlichen' Pflichten im Bereich des Privaten nachgehen. Im Gegensatz dazu seien Männer durch die Ausübung ihres Berufs sowohl für das Haushaltseinkommen als auch für den gesellschaftlichen Fortschritt verantwortlich. Auf kognitiver Ebene wurde die Zugehörigkeit zu einem Geschlecht eng mit bestimmten Kompetenzen für einen Beruf verknüpft, die zu einer vergeschlechtlichten Einteilung der Funktionen der Gesellschaftsmitglieder führte. In der industriellen Moderne war also die Orientierung an Erwerbsarbeit und beruflichem Erfolg ein prägendes männliches Denkmuster (Hanisch 2005: 353f.; Meuser 2007: 34f.): Im Sinne des *breadwinner-housemaker*-Modells gehörten bezahlte Arbeit und männliche Identität zusammen. Jedoch ging der Wandel von einer Industrie- zu einer Wissensgesellschaft mit einer Erhöhung des Frauenanteils in der Erwerbssphäre einher. Diese ist eng mit der Steigerung der weiblichen Beteiligung im Bildungsbereich verbunden. Diese strukturellen Veränderungen brachten nicht zuletzt eine Auflösung ‚männlicher Welten' in der Berufswelt mit sich. Das männliche Selbstverständnis, das sich auf das Distinktionsmerkmal *Erwerbsorientierung* stützte, modifiziert sich entsprechend in postindustriellen Gesellschaften. Da Frauen zunehmend und dauerhaft einen signifikanten Anteil der Berufstätigen ausmachen, wird die Berufswelt zu einer immer weniger homosozialen Angelegenheit (Meuser 2007: 37).[8] In Verbindung mit dem Vordringen weiblicher Arbeitskräfte in bisher männlich dominierte Berufe ist eine Infragestellung und Umformung der bis dato akzeptierten Sinngebungsmuster und Geschlechterordnungen in den betroffenen Berufen zu erwarten. Bisherige Asymmetrien und Homologien der Geschlechter haben vor dem Hintergrund eines solchen Prozesses nicht mehr den Status unhinterfragt gültiger Tatsachen, auf die sich die kognitiven Strukturen bei Akteur*innen stützen können.

Den Wandel der Geschlechterverhältnisse in der Berufssphäre unter dem Blickwinkel der kulturellen Codierungen von Berufsbildern zu erforschen, bedeutet Vorstellungsmuster herauszuarbeiten, die auf Makro-, Meso- und Mikroebenen verankert sind. Untersucht werden soll, inwiefern geschlechtlich konnotierte Kategorisierungen und Hierarchisierungen manifest sowie nichtmanifest die Wahrnehmungen und Bewertungen über und von Erwerbstätigen

einer Berufsgruppe strukturieren. Eine solche Verlagerung der soziologischen Analyse auf die kognitive Ebene bringt die Frage nach Veränderungen in der geschlechtlichen Codierung von beruflichen Kompetenzen und Fähigkeiten mit sich. Es geht also in erster Linie um zugeschriebene Fertigkeiten, Eignungen, Neigungen, Tugenden, Begabungen sowie um erwartete Denk- und Vorgehensweisen.

Anhand des Begriffs der *Entmaskulinisierung*[9] soll eine Erforschung der Vorstellungsmuster über bzw. von Erwerbstätigen der Berufsgruppen erfolgen, die ab der industriellen Moderne kulturell als männlich codiert wurden.[10] Dieser Blickwinkel bedeutet also keineswegs, einfach nur einen Ersatzbegriff für die *Feminisierung* zu finden, sondern eine qualitativ orientierte Perspektive neu zu entwickeln. Die *Entmaskulinisierung* der Berufsbilder kann prinzipiell drei Formen annehmen: *Umpolung*, *Neutralisierung* und *Aufspaltung*.

Unter *Umpolung* wird verstanden, dass sich die erwarteten Kompetenzen und Fähigkeiten für einen Beruf so ändern, dass sie mit der gesellschaftlichen D*oxa* der ‚weiblichen Eigenschaften' – und nicht mehr der ‚männlichen' Eigenschaften – übereinstimmen. Ein Beispiel für einen solchen Prozess ist die Umwandlung des Volksschul- bzw. Grundschullehrerberufsbildes. Die Umdeutung stützt sich hierbei auf den bildungstheoretischen Begriff der „geistigen Mütterlichkeit" sowie auf die sogenannte „Verweiblichung der Pädagogik" (Jacobi 1997: 934). Ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts formulierten deutschsprachige Pädagogen[11] und während des Kaiserreichs prominent Vertreter*innen der gemäßigten bürgerlichen Frauenbewegung[12] die These der Einsetzbarkeit mütterlicher Fähigkeiten in Berufen des Erziehungs- und Sozialwesens. Besonders Frauen aus bürgerlichen Schichten[13], die (noch) keine Pflichten als Ehefrauen und Mütter erfüllen mussten, könnten ihre Warmherzigkeit, ihre Empathie und ihre konkrete Art und Weise bei jungen Schüler*innen einsetzen, um die durch abstrakte, systematische und unpersönliche Handlungs- und Denkweisen charakterisierte Pädagogik der männlichen Lehrer zu ergänzen. Dieses Engagement für die Ausübung einer komplementären Funktion von Frauen im Bildungssystem wird im bürgerlichen Ideal mit dem Glauben an eine Geschlechterdifferenz begründet, wonach jedes Geschlecht Kompetenzen besitzt, die das jeweils andere nicht erwerben kann. Auf der pädagogischen Ebene fand auch eine *Umpolung* statt, insofern die „Idee des Führertums des Lehrers" (Jacobi 1997: 935) abgestritten wurde, und die Erneuerung pädagogischer Prinzipien zu einer Neuinterpretation des Berufsverständnisses führte, die weiblich konnotierte „Tätigkeiten" und „Eigenschaften" erfordere, wie zum Beispiel der „Umgang mit Kindern" oder die „Geduld" (Maydell 1970: 144).

Von einer *Neutralisierung* kann die Rede sein, wenn die erwarteten Kompetenzen und Fähigkeiten in einem Beruf nicht (mehr) geschlechtlich normiert sind. Im Gegensatz zu der *Umpolung* gibt es hier keine Umdeutung innerhalb einer Geschlechterbipolarität, sondern eine Aufhebung der geschlechtlichen Prägung des Berufsbildes. Als Illustration hierfür kann die Gruppe der Kaufleute im Einzelhandel genannt werden.[14] 2014 stand sie auf dem dritten Platz beim Ranking der am meisten absolvierten Ausbildungen – und dies sowohl für weibliche als auch für männliche Auszubildende (Bundesinstitut für Berufsbildung

2014). Dies ist wahrscheinlich zum Teil damit zu erklären, dass die erwarteten Eigenschaften und die vorgesehenen Tätigkeiten weder männlich noch weiblich konnotiert sind. Als Beispiel für solche neutralen Anforderungen können u.a. „das Warensortiment zusammenstellen, die Ware präsentieren, den Finanzkauf abwickeln und ebenso im Kundenkontakt stehen" (Voss-Dahm 2011: 315) sowie „die Organisation und Steuerung der Warenverläufe über technologisch anspruchsvolle Warenwirtschaftssysteme" (ebd.: 314) genannt werden.

Wenn die Vergeschlechtlichung der erwarteten Kompetenzen und Fähigkeiten auf die Ebene der berufsinternen Arbeitsteilung verschoben wird, kann von *Aufspaltung* gesprochen werden. Solche Geschlechtertrennungen treten besonders in Berufen auf, die vornehmlich durch Spezialisierungen und Aufgabenteilung geprägt sind. Ein Beispiel hierfür ist die Rechtsanwaltschaft. Studien über Großbritannien, Frankreich und Deutschland aus den 1990er und 2000er Jahren haben ergeben, dass der Bereich des Ehe- und Familienrechts auf der Ebene der innerberuflichen Wahrnehmung als weiblich gedeutet wird (u.a. Le Feuvre/Walters 1993; Le Feuvre et al. 2003; Gildemeister et al. 2003). Dies wird damit erklärt, dass Mandant*innen – und dabei insbesondere die Mandantinnen – glauben würden, dass Anwältinnen über Eigenschaften und Neigungen verfügten, die ihnen eine größere Eignung für emotionale und geduldsfördernde Fälle im Bereich der Paar- und Familienbeziehungen verleihen würden.

Ausblick

Die Reflexion, die im vorliegenden Beitrag durchgeführt wurde, erfolgte aus der wissenschaftstheoretischen Perspektive der französischen Epistemologie. Auf der Grundlage des Konzepts des epistemologischen Bruchs wurden humanmedizinische und sozialwissenschaftliche Veröffentlichungen, in denen der Begriff der *Feminisierung* verwendet wird, beleuchtet, um deutlich zu machen, inwiefern dieser Begriff als Erkenntnishindernis im Sinne Gaston Bachelards betrachtet werden kann. Es konnte gezeigt werden, dass durch die Verwendung des Begriffs der Feminisierung eine reflexive Haltung und „bruchhafte Wissensdynamik" (Diaz-Bone 2007) erschwert werden kann. Dies liegt darin begründet, dass der Begriff eine vorreflexive Übernahme von Alltagsverständnissen, einen einseitig auf Akteurinnen gelenkten Blick sowie eine Vorstellung des Feminisierungsprozesses als Auflösung von den als normal und ausgeglichen betrachteten Verhältnissen mit sich bringen kann. Um bei der soziologischen Erforschung des Wandels der Geschlechterverhältnisse in der Berufssphäre nicht durch solche Erkenntnishindernisse gelähmt zu werden, ist – wie von Gaston Bachelard eingefordert – sowohl mit den im Alltag als auch in der Wissenschaft vertrauten Begriffen und Konzepten zu brechen. Aus dieser Denkoperation entstand ein begriffliches Instrumentarium, das die Distanzierung von den vertrauten Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata und dadurch das differenzierte sozialwissenschaftliche Denken erleichtern soll – nämlich die Unterscheidung dreier *Entmaskulinisierungstypen*: *Umpolung*, *Neutralisierung* und *Aufspaltung*.[15]

Eine epistemologische Reflexion dieser Art kann für zahlreiche weitere Begriffe vorgenommen werden, um neue analytische Perspektiven und Forschungsansätze entstehen zu lassen. Die „bruchhafte Dynamik" (Garcia/Dietzsch 2018: 111), für die hier plädiert wird, benötigt einen dezidiert fachspezifischen Wortschatz. Grundvoraussetzung hierfür ist aber, dass Forscher*innen den Freiraum erhalten, um „mit Gedankengebäuden [...] [zu] experimentieren, die zunächst widerspenstig gegenüber dem bisher vertrauten Wissen erscheinen" (ibid.: 112).

Korrespondenzadresse

Dr. Anne-Laure Garcia
Technische Universität Dresden, Institut für Soziologie
Chemnitzer Strasse 46a, 01187 Dresden
anne-laure.garcia@tu-dresden.de

Anmerkungen

1 Damals waren *Feminisierung* und *Verweiblichung* reine Synonyme in der biologisch-medizinischen deutschen Sprache.
2 Die Feminisierung des männlichen Körpers infolge einer Entfernung der Testikel wurde insbesondere am Fall der „Kastraten" und der „Eunuchen" untersucht (Hölder 1904: 216).
3 Symptome, die durch ihr Zusammentreffen zur Feststellung dieses Krankheitsbilds führten, waren u.a. ein XY-Chromosomtyp, in Bauchhöhlen oder Hernien liegende männliche Gonaden, weibliche äußere Genitalien, kurze kohabitationsfähige blind endende Vagina, primäre Amenorrhoe, durchschnittlich oder überdurchschnittlich entwickelte weibliche Brüste sowie fehlende oder schwache Sekundärbehaarung (u.a. Sutherland 1963; Hesse/Tembrock 1974; Balde 1975; Heite/Wokalek 1980; Nieschlag/Behre 2000).
4 Problematisiert wird in der humanmedizinischen Literatur, inwiefern die Diagnose testikuläre Feminisierung weiblich selbstidentifizierten Individuen mitgeteilt werden sollte. Lange wurde dafür plädiert, den Betroffenen und ihren Angehörigen die Existenz der Testikel innerhalb des Körpers sowie das männliche Karyotyp zu verschweigen, denn eine solche Offenlegung könnte eine gravierende Wirkung auf das psychische Gleichgewicht sowie einen negativen Einfluss auf das Selbstbild verursachen. Seit der Jahrtausendwende wird eine Vollaufklärung unter bestimmten Umständen als vertretbar und je nach „Alter, [...] psychische[r] Konstitution und [...] Vorinformationsstand" (Nieschlag/Behre 2000: 351; 2009: 328) als tragbar betrachtet.
5 Die nach dem US-amerikanischen pädiatrischen Endokrinologen Charmian A. Quigley benannte Skala ordnet äußere Genitalien nach sieben Stufen von ‚phänotypisch männlich' (Stufe 1) bis ‚phänotypisch weiblich' (Stufe 7) (vgl. Quigley et al. 1995).
6 Anzumerken ist, dass auch in diesem Ansatz die analytische Folie der Geschlechterhierarchie eingesetzt wird. Es wird nämlich angenommen, dass die Arbeitgeber*innen versuchen, Personen zu finden, die das Prestige des Arbeitsplatzes am meisten erhöhen würden, was tendenziell häufiger auf männliche Bewerber zutreffen würde.
7 Anzumerken ist hier, dass nicht alle oben genannten Veröffentlichungen die Entweiblichungsstrategien herausarbeiten, womit – Rosabeth Moss Kanter (1977) nach – die weiblichen Tokenists versuchen, den geschlechtlichen Minderheitenstatus durch eine Aneignung männlicher Berufsordnungen zu annullieren.
8 Dadurch wird sehr wahrscheinlich auch die bisherige sozialisatorische Bedeutung der Berufswelt beim männlichen Erlernen der „ernste[n] Spiele des Wettbewerbs" (Bourdieu 1997) modifiziert.
9 Im Hinblick auf Gaston Bachelards Anforderungen wurde für die Bezeichnung dieses Prozesses ein Begriff gewählt, der in keinem Wörterbuch vorhanden ist. Entmaskulinisierung darf daher keineswegs als Synonym für vorbestehende Begriffe – bspw. Entmännlichung, Entmannung oder Eviration – verstanden werden.
10 Prinzipiell könnte auch von einer Entweiblichung gesprochen werden, wenn ein Beruf seine weibliche ‚Aura' verliert. Aus heutiger Sicht betrachtet, handelt es sich dabei aber um ein Randphänomen. Als eine der sehr seltenen Berufsgruppen, die eine solche Umpolung erfahren haben, ist im Bereich der Informatik die der Programmierer*innen zu nennen (vgl. Hoffmann 1987).
11 U.a. Johann Heinrich Pestalozzi und Friedrich Fröbel.

12 U.a. Henriette Schrader-Breymann und Helene Lange.

13 Bemerkenswert ist hier, dass das ausgesprochene Ziel weder die Entfaltung noch die Emanzipation der Frauen ist. Die Inklusion der bürgerlichen Töchter in den Lehrerberuf sollte vielmehr im Namen des Allgemeinwohls stattfinden. Mit qualifizierten Arbeiterinnen sollte eine Verbesserung der bisherigen Resultate erreicht werden.

14 Die Illustrationen der theoretisch entstandenen Typologie sind auf der Ebene der erwarteten Kompetenzen verortet. Daher ist es unproblematisch, wenn faktisch geschlechtsspezifische Muster in der Arbeitsteilung von ausgewählten Beispielen bestehen. Dies ist ganz klar der Fall bei den Kaufleuten im Einzelhandel (u.a. Voss-Dahm 2011).

15 Eine Fokussierung auf Professionen halte ich für besonders geeignet, um einen Einblick in Entmaskulinisierungsprozesse zu erhalten, insofern diese Berufe traditionell als Distinktionsmittel gegenüber dem weiblichen Geschlecht genutzt wurden. Historisch betrachtet, ging die Professionalisierung Hand in Hand mit Prozessen der sozialen Schließung, die teilweise vergeschlechtlicht waren. Außerdem wurden die Professionen in der Industriegesellschaft als wesentliche Eckpfeiler der geschlechtlichen Identitätskonstruktion angesehen, weil sie den Zusammenhang zwischen Männlichkeit und Erwerbsorientierung versinnbildlichten. Zudem stand die Erfüllung des Wunsches nach sozialem Aufstieg über Eintritt in diese Berufsgruppen nur für Männer offen, was die Annahme einer Kopplung von männlichen Eigenschaften und beruflichem Erfolg verstärkte. Schließlich ist der Eintritt von Frauen in hochqualifizierte Berufsfelder und Professionen teilweise als Folge des Erfolges von Akteurinnen bei selektiven meritokratischen Eintrittsverfahren zu sehen – also bei „ernste[n] Spiele[n] des Wettbewerbs“ (Bourdieu 1997: 203) –, die als charakteristisch für den männlichen Habitus zu betrachten sind. Selbst renommierte Domänen wie Jura oder Medizin erfahren im Zusammenhang mit dem weiblichen Bildungserfolg Veränderungen auf der Ebene der erwarteten Kompetenzen und Fähigkeiten.

Literatur

Bachelard, Gaston (1984): Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zu einer Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis. 2. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Balde, Mamadou Diouldé (1975): Die Syndrome der kompletten und inkompletten testikulären Feminisierung mit Darstellung von 2 Fällen der inkompletten Form. Diss. A. Köln: Universität/Medizinische Fakultät.

Böge, Sybille (1995): Geschlecht, Prestige und „horizontale" Segmentierung in der juristischen Profession. In: Wetterer, A. (Hrsg.): Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen. Frankfurt/M.: Campus, S. 139-154.

Boigeol, Anne (1996): Les femmes et les Cours. La difficile mise en œuvre de l'égalité des sexes dans l'accès à la magistrature. In: Genèses 22, S. 107-129. https://doi.org/10.3406/genes.1996.1372.

Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft. In: Dölling, I./Krais, B. (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 153-217.

Bourdieu, Pierre/Chamboredon, Jean-Claude/Passeron, Jean-Claude (2011): Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzung soziologischer Erkenntnisse. Hrsgg. v. B. Krais. Berlin: de Gruyter.

Bundesinstitut für Bildungsbildung (2014): Top 10 der dualen Ausbildungsberufe nach Neuabschlüssen zum 30. September 2014. <https://www.bibb.de/de/25322.php> (Zugriff 22.02.2018).

Collin, Johanne (1995): Changement d'ordonnance: mutations professionnelles, identité sociale et féminisation de la profession pharmaceutique au Québec, 1940-1980. Montreal: Boréal.

de Quervain, Francis (1923): Ein Fall von Pseudohermaphrodismus masculinus. In: Schweizerische medizinische Wochenschrift 53, S. 563.

Diaz-Bone, Rainer (2007): French Epistemology and its Revisions: Towards a Reconstruction of the Methodological Position of Foucaultian Discourse Analysis. In: Forum Qualitative Sozialforschung 2, <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/238/527> (Zugriff 22.02.2018).

Dietz, Karl/Hesse, Peter (1971): Wörterbuch der Sexuologie und ihrer Grenzgebiete. Rudolstadt: Greifenverlag.

Durkheim, Émile (1984): Die Regeln der soziologischen Methode. Hrsgg. u. übers. v. René König. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Garcia, Anne-Laure/Dietzsch, Ina (2018): Stillen als wissenschaftlicher Gegenstand. Epistemologische Überlegungen zur Untersuchung einer „natürlich sozialen Tatsache" am Beispiel des medizinischen Diskurses. In: Gender 1, S. 100-114.

Gildemeister, Regine/Maiwald, Kai-Olaf/Scheid, Claudia/Seyfarth-Konau, Elisabeth (2003): Geschlechterdifferenzierungen im Berufsfeld Familienrecht. Empirische Befunde und geschlechtertheoretische Reflexionen. In: Zeitschrift für Soziologie 5, S. 396-417.

Hanisch, Ernst (2005): Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts. Wien: Böhlau.

Heintz, Bettina/Nadai, Eva/Fischer, Regula/Ummel, Hannes (1997): Ungleich unter Gleichen. Studien zur geschlechtsspezifischen Segregation des Arbeitsmarkts. Frankfurt/M.: Campus.

Heite, Hans Joachim/Wokalek, Heinrich (1980): Männerheilkunde. Andrologie.

Lehrbuch der Krankheiten und Funktionsstörungen des männlichen Genitale. Stuttgart: Gustav Fischer Verlag.

Hengstenberg, Heike (1992): Ingenieurinnenarbeit ist auch anders zu gestalten! In: Wetterer, A. (Hrsg.): Profession und Geschlecht. Über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen. Frankfurt/M.: Campus, S. 187-204.

Hesse, Peter/Tembrock, Günther (1974): Sexuologie. Band 1. Leipzig: S. Hirzel Verlag.

Hoffmann, Ute (1987): Computerfrauen. Welchen Anteil haben Frauen an Computergeschichte und -arbeit? München: Rainer Hampp Verlag.

Frisch, Anton von/Zuckerkandl, Otto (Hrsg.) (1904-06): Handbuch der Urologie. 3 Bde. Wien: Hölder.

Jacobi, Juliane (1997): Modernisierung durch Feminisierung? Zur Geschichte des Lehrerinnenberufes. In: Zeitschrift für Pädagogik 43, S. 929-946.

Kanter, Rosabeth Moss (1977): Men and Women of the Corporation. New York: Basic books.

Lapeyre, Nathalie (2006): Les professions face aux enjeux de la féminisation. Toulouse: Octarès.

Lapeyre, Nathalie (2011): Le discours sur la dévalorisation. Féminisation des métiers de la justice, la dévalorisation en questions. In: Mekki, M. (Hrsg.): La féminisation des métiers de la justice. Paris: Economica, S. 79-92.

Le Feuvre, Nicky/Walters, Patricia (1993): Égales en Droit? La féminisation des professions juridiques en France et en Grande-Bretagne. In: Sociétés Contemporaines, 16, S. 41-62. https://doi.org/10.3406/socco.1993.1140.

Le Feuvre, Nicky/Lapeyre, Nathalie/Cacouault, Marlaine/Pico, Geneviève (2003): La féminisation des professions libérales: l'exemple des femmes médecins et avocats. Toulouse, Rapport final au Service des Droits des femmes et de l'égalité.

Marry, Catherine (2001): La féminisation de la profession d'ingénieur. Une comparaison France-Allemagne. In: Bouffartigue, P. (Hrsg.): Les cadres. La grande rupture. Paris: La Découverte, S. 281-296.

Marry, Catherine (2004): Les femmes ingénieurs, une révolution respectueuse. Paris: Belin.

Maydell, Jost von (1970): Probleme einer Feminisierung der Lehrerrolle. Eine Untersuchung der Vorstellungen von PH-Studenten über ihren künftigen Beruf. Diss. A. Hannover: Universität/Fakultät für Geistes- und Staatswissenschaften.

Meuser, Michael (2007): Männlichkeit im Wandel der Geschlechterverhältnisse. Köln: Springer.

Meuser, Michael (2010): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Wiesbaden: VS.

Morris, John McLean (1953): The syndrome of testicular feminisation in male pseudohermaphrodites. In: American Journal of Obstetrics and Gynecology 65, S. 1192-1211. https://doi.org/10.1016/0002-9378(53)90359-7.

Nieschlag, Eberhard/Behre, Hermann (2000): Andrologie. Grundlagen und Klinik der reproduktiven Gesundheit des Mannes. 2. Aufl. Berlin: Springer.

Nieschlag, Eberhard/Behre, Hermann/Nieschlag, Susann (Hrsg.) (2009): Andrologie. Grundlagen und Klinik der reproduktiven Gesundheit des Mannes. 3. Aufl. Berlin: Springer.

Quigley, Charmian A./De Bellis, Alessandra/Marschke, Keith B./El Awady, Mostafa/Wilson, Elizabeth/French, Frank S. (1995): Androgen Receptor Defects: Historical, Clinical, and Molecular Perspectives. In: Endocrine Reviews 16, 3, S. 271-321. https://doi.org/10.1210/edrv-16-3-271.

Reskin, Barbara/Roos, Patricia (1990): Job Queues, Gender Queues. Explaining Women's Inroads into Male Occu-

pations. Philadelphia: Temple University Press.

Sander, Kirsten (2009): Profession und Geschlecht im Krankenhaus. Soziale Praxis der Zusammenarbeit von Pflege und Medizin. Konstanz: UVK-Verlag.

Schellnock, Julia (2014): Ausdrucksformen der Krise um 1900. Interferenzen der Krisenwahrnehmung mit einer Weiblichen Kultur. In: Soziologie Magazin 9, S. 72-86.

Stein, Leonard (1967): The doctor-nurse game. In: Archives of General Psychiatry 16, S. 699-703. https://doi.org/10.1001/archpsyc.1967.01730240055009.

Stein, Leonard/Watts, David T./Howell, Timothy (1990): The doctor-nurse game revisited. In: New England Journal of Medicine 322, S. 546-549. https://doi.org/10.1056/NEJM199002223220810.

Sullerot, Évelyne (1968): Histoire et sociologie du travail féminin. Paris: Presses Universitaires de France.

Sutherland, Eleanor (1963): Verschiedene Aspekte zum Syndrom der „testikulären Feminisierung". Diss. A. Tübingen: Universität/Medizinische Fakultät.

Voss-Dahm, Dorothea (2011): Erwerbsverläufe von Frauen in Einzelhandel. Gründe für die Entstehung geschlechterspezifischer Ungleichheit im Betrieb. In: Klammer, U./Motz, M. (Hrsg.): Neue Wege – Gleiche Chancen. Expertisen zum Ersten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung. Wiesbaden: VS.

Wetterer, Angelika (2002): Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. „Gender at work" in theoretischer und historischer Perspektive. Konstanz: UVK-Verlag.

Wicks, Deidre (1998): Nurses and doctors at Work. Rethinking professional boundaries. Buckingham: Open University Press.

Zich, Meike (2010): Die Validität der Aussagen über die Feminisierung der Gesundheitsversorgung. Diss. A. Ulm: Universität/Medizinische Fakultät.

Zimmer, Annette/Krimmer, Holger/Stallmann, Freia (2007): Frauen an Hochschulen: Winners among loosers. Zur Feminisierung der deutschen Universitäten. Opladen: Budrich.